

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943**

16.2.1943 (No. 47)



NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Dienstag, 16. Februar

Verlag Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 259 00 bis 259 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Nach wie vor erbitterte Kämpfe

Straßburg 16. Februar Die erbitterten Kämpfe an der Ostfront halten nach wie vor an. Ja, an manchen Stellen nehmen sie sogar an Heftigkeit zu. Wenn man überlegt, daß die Winterschlacht auf einem Raume ausgekämpft wird, der zwischen Orel und Rostow in der Luftlinie eine Länge von 700 km besitzt, wird einem ohne weiteres klar, daß sich hier eine der größten militärischen Kampfhandlungen aller Zeiten abspielt. Im bisherigen Verlauf der Winteroffensive ist es den Bolschewisten gelungen, einen nicht geringen Raumgewinn zu erzielen. Der Preis, der dafür gezahlt werden mußte, war hoch. Neben den schweren blutigen Verlusten, die der rücksichtslose Einsatz der sowjetischen Divisionen zur Folge hatte, fällt dabei vor allem der riesenhafte Materialverschleiß ins Gewicht. Durch die Waffeneinwirkung des deutschen Heeres gingen den Bolschewisten in den drei Monaten ihres Ansturms gegen die deutschen Linien nicht weniger als 7000 Panzer verloren. Die personellen und materiellen Verluste werden für sie in den kommenden Phasen des Ostkrieges sicherlich spürbar werden. Was aber wesentlich ist, ist die Tatsache, daß die Armeen Moskaus das gesetzte strategische Ziel nicht erreichten. Nirgendwo gelang der erwartete große Durchbruch durch die deutsche Front und das geplante anschließende Hineinstoßen in das rückwärtige Gebiet, um durch Aufröhlung einen Zusammenbruch der deutschen Ostfront herbeizuführen. Die deutsche Führung legte es bei all ihren Abwehrmaßnahmen darauf an, den Plan der Sowjets zum Scheitern zu bringen und den Zusammenhang der einheitlichen Front zu wahren. Das ist bis jetzt auch gelungen. Die Liquidierung des kaukasischen Flügels durch planvolle strategische Bewegungen ist ebenso unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, wie die im letzten Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht bekanntgegebene überlegte Räumung der Städte Rostow und Woroschilowgrad. Der Raum ist nicht das Entscheidende, sondern die Festigkeit der Front und die Sicherheit in der Abwehr der gegnerischen Massenangriffe. Die Bolschewisten führen immer wieder neue Kräfte heran, wo ihre ersten Wellen im deutschen Abwehrfeuer zusammenbrachen. Tag und Nacht wogt der Kampf bei furchtbarer Kälte, gewaltigen Schneestürmen und sonstigen Behinderungen, hin und her. Der Schutz Europas stellt an Deutschlands und seiner Verbündeten Söhne körperliche und seelische Anforderungen, die in ihrem ganzen Umfange zur Zeit noch gar nicht ermessen werden. Wer daheim nur einigermassen Herz und Verstand besitzt, denkt daran und handelt danach.

Albert Dorscheid.

Alarmierende Forderungen Moskaus

Die „Prawda“ meldet eine „erste Rate“ territorialer Ansprüche in Europa an. Stillschweigende Billigung Washingtons - Mit Deutschland steht und fällt Europa

Berlin, 16. Februar Die Moskauer „Prawda“ hat — wie schon kurz berichtet — in einem aufsehenerregenden Leitartikel in kategorischer Form die Angliederung der drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sowie Bessarabiens gefordert. Es handelt sich dabei um die offizielle Anmeldung einer ersten Rate territorialer Forderungen Moskaus an Europa. Dieses neue Dokument bolschewistischen Eroberungswillens ist inzwischen von den diplomatischen Vertretungen der Sowjetunion im Ausland in Tausenden von Exemplaren zur zeitigen Präparierung der Weltöffentlichkeit verbreitet worden. Es ist dabei interessant, daß Washingtoner Regierungsstellen in stillschweigender Billigung jede Stellungnahme zu diesem Moskauer Dokument ablehnten.

Stalins offizielles Organ stellte dabei die verlogene Behauptung auf, daß man in Moskau mit keinen Anknüpfungsabsichten umgehe, denn die Bevölkerung der Baltischen Staaten habe ja höchstens den „Wunsch“, der Sowjetunion angegliedert zu werden. Wie es sich dabei in Wahrheit verhält, hat seiner Zeit die Überwältigung der Baltischen Länder und die von Rumänien erpreßte Abtretung Bessarabiens und der Nord-Bukowina zur Genüge gezeigt. Unter Zwang hatte Moskau bekanntlich von den Regierungen in Riga, Reval und Kauen die Einräumung „militärischer Stützpunkte“ verlangt. Unter Bruch der Verträge besetzten die Bolschewisten dann aber das gesamte baltische Territorium, wo einige gekaufte Subjekte sich dazu bereit fanden, die Sowjetisierung dieser Gebiete durchzuführen, obwohl diesen durch die Unterschrift Molotows die Unabhängigkeit und die Selbständigkeit zugesichert worden war.

Baltische Zeitungen wiesen darum mit Recht darauf hin, daß die damalige Einverleibung Estlands, Lettlands und Litauens in die Sowjetunion unter Bruch der Abmachungen und mit Gewalt erfolgte. Ein Blatt aus Kauen erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß allein über 22 000 Menschen in Litauen dem sowjetischen Terror zum Opfer gefallen sind.

Daß der Bolschewismus sich mit solchem Gebietszuwachs nicht zufriedengebe, sondern, daß er einen solchen nur als eine Etappe auf dem Weg zur Unterwerfung ganz Europas betrachten würde, ist selbstverständlich. In seinem Buch „Probleme des Leninismus“ hat Stalin selbst verkündet, die Vernichtung aller nicht sowjetischen Staaten sei ein „bolschewistisches Grundrecht“. Die Fünfjahrespläne waren, wie er in dem gleichen Buch zynisch eingestand, nur Mittel zur Vorbereitung der Weltrevolution, deren Träger die Rote Armee sein sollte.

Es besteht kein Zweifel, daß Stalin auf dem besten Wege war, sein Ziel zu erreichen. Die russische Wirtschaft und die Rote Armee haben sich 20 Jahre lang auf den Tag vorbereitet, an dem die bolschewistische Kriegsmaschine gleich einer zermalmenden Walze über Europa hinweggehen würde. Schon 1919 sah Churchill diese Entwicklung voraus, als er in einer Rede erklärte: „Die bolschewistischen Armeen marschieren um Nahrung und Raub, und auf ihrem Weg stehen nur kleine, schwache Staaten und Nationen, die durch den Krieg erschöpft und erschüttert sind. Wenn Deutschland dieser Masse unterliegt, wird es in Stücke zerrissen werden.“

Heute aber will derselbe Churchill ganz Europa dieser Sklaverei ausliefern.

Die gewaltigen Kämpfe der letzten anderthalb Jahre und vor allem die ungeheuren Masseneinsätze der Bolschewisten in diesem Winter haben erst erkennen lassen, welche gigantische Rüstung Stalin für seinen Angriff auf Europa vorbereitet hatte. Diesen gefährlichen Feind niederzuringen und die Bedrohung aus dem Osten ein für allemal zu beseitigen, ist die große Aufgabe, die das Schicksal unserer Generation gestellt hat. Von ihrem Einsatz, ihrem Opfermut und ihrer Tapferkeit hängt die Zukunft aller Völker des Abendlandes ab, die heute zum Kampf um ihre Existenz und die Kultur unseres Erdteils aufgerufen sind.

DAS REICH

Von seinem tragenden Sinn und seiner Aufgabe

Das Reich ist etwas anderes als Deutschland. Deutschland ist dort, wo deutscher Volksboden ist. Das Reich war lange Zeit größer als Deutschland, seit dem Westfälischen Frieden, und erst recht nach Versailles, war Deutschland größer als das Reich. Daß es so sein sollte, war die Forderung eines Jahrhunderts. Das Reich aber besteht seit einem Jahrtausend.

Während eines Jahrtausends lebten viele nichtdeutsche Völker und Stämme innerhalb der Grenzen des Reiches. Ihnen gegenüber war die Funktion des Reiches nicht die der Gewalt, sondern des Schutzes. Das bedeutete, daß die Völker Anteil an dem Reichtum hatten, mit dem die Deutschen die ihrer Herrschaft und Führung unterstehenden Länder erfüllten. Zehn Jahrhunderte gehörten die Tschechen und dreihundertfünfzig Jahre die Esten und Letten zum Reich.

Das Reich anerkennt die Völker, aber es setzt über sie den Befehl der Gemeinschaft, in der jeder soviel gibt, wie er der Gemeinschaft an Werten zu geben vermag, und so viel zu fordern berechtigt ist, wie er ihr Gehorsam entgegenzubringen gewillt ist.

Der deutsche Staat ist organisierter Volksboden der Deutschen, ist geballte politische Kraft des deutschen Volkes, ist der deutsche Schwerpunkt des Reiches, dessen Grenzen über diejenigen des Staates hinauswachsen können. In den Grenzen des Reiches gibt es nur einen Staat, den deutschen, dem, als dem Willens- und Machtträger des deutschen Volkes, die Führung der von Nichtdeutschen bewohnten Länder des Reiches obliegt. Politik wird im Reich nur von Deutschen gemacht. Nur Deutschen steht im Reich Besitz und Handhabung staatlicher Machtmittel zu.

Die Formen, in denen sich die Eigenbeweglichkeit der nicht zum Reichsgestaltungswillens des Volkes der europäischen Mitte. Dieses Reich ist seit über einem Jahrtausend Aufgabe und Sehnsucht der Deutschen. Ohne das Reich ist die Macht der Deutschen ein Torso und ist Europa Masse ohne Gestalt. Auf der Kraft des Reiches beruht die Stärke Europas. Denn das Reich ist der Ordnungsfaktor des Kontinents, der nicht von den Rändern her, sondern nur von der Mitte aus zur Einheit geformt werden kann.

Es ist immer so, daß die europäischen Mächte, die sich gegen das Reich auflehnten, Bundesgenossen suchten, die außerhalb der europäischen Gemeinschaft standen: Das tat Frankreich, als es die osmanischen Türken zu Hilfe rief, um dem Reich den Todesstoß zu versetzen und selbst die Vormacht in Europa zu werden; das tat es noch einmal, als es im Verein mit England die Massen des Ostens gegen das Reich aufbot. Und ebenso hat nun wieder England gehandelt, wenn es das Reich im Bunde

Es ist der Vorteil, den die Nichtdeutschen vom Reich haben, daß sie in größerer Möglichkeiten hineinwachsen, als sich ihnen eröffnen, wenn sie allein auf sich gestellt sind. Es ist für die Deutschen die Gefahr des Reiches, daß sie sich an die Aufgabe verschwenden, die dieses ihnen anderen Völkern gegenüber zu erfüllen aufträgt.

So ist das Reich Ausdruck des politischen Gestaltungswillens des Volkes der europäischen Mitte. Dieses Reich ist seit über einem Jahrtausend Aufgabe und Sehnsucht der Deutschen. Ohne das Reich ist die Macht der Deutschen ein Torso und ist Europa Masse ohne Gestalt. Auf der Kraft des Reiches beruht die Stärke Europas. Denn das Reich ist der Ordnungsfaktor des Kontinents, der nicht von den Rändern her, sondern nur von der Mitte aus zur Einheit geformt werden kann.

Es ist immer so, daß die europäischen Mächte, die sich gegen das Reich auflehnten, Bundesgenossen suchten, die außerhalb der europäischen Gemeinschaft standen: Das tat Frankreich, als es die osmanischen Türken zu Hilfe rief, um dem Reich den Todesstoß zu versetzen und selbst die Vormacht in Europa zu werden; das tat es noch einmal, als es im Verein mit England die Massen des Ostens gegen das Reich aufbot. Und ebenso hat nun wieder England gehandelt, wenn es das Reich im Bunde

Sowjetische Umfassungsoptionen gescheitert

Rostow und Woroschilowgrad planmäßig und ohne Behinderung durch den Feind geräumt

Aus dem Führerhauptquartier, 15. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Der Feind versuchte an der Ostfront mit immer neuen Verbänden, die er an Stelle seiner ausgebluteten Truppen in die Schlacht wirft, durch Umfassungsoptionen und Durchbruchsoptionen zu einem entscheidenden Erfolg zu kommen. Die deutschen Armeen machen durch unerschütterlichen Widerstand, elastische Kampfführung und entschlossenen Gegenangriffe die Absicht der Sowjets zunichte und fügten dem Feind stets von neuem schwerste Verluste zu. Die bei Noworossijsk und an einigen anderen Stellen des Kuban-Brückenkopfes vorgedrungenen Angriffe des Feindes wurden unter hohen blutigen Verlusten abgeschlagen. Die Winterschlacht zwischen der Donmündung und dem Raum nördlich Kursk nahm wieder an Heftigkeit zu. Der am mittleren Denez in das eigene Hintergelände vorgestoßene feindliche Kavallerieverband wurde von seinen

rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und geht seiner Vernichtung entgegen. Im Zuge der Absetzungsbebewegungen aus dem Donezgebiet auf die vorgesehene verkürzte Verteidigungsstellung wurden planmäßig und ohne Behinderung durch den Feind die Städte Rostow und Woroschilowgrad geräumt.

An der Front zwischen Wolchow und Ladogasee und vor Leningrad griff auch gestern der Feind auf breiter Front an. Die Angriffe brachen im zusammengefaßten Feuer aller Waffen zusammen. Fliegerverbände der Luftwaffe fügten trotz schwieriger Wetterlage den feindlichen Angriffstruppen empfindliche Verluste zu und schossen über diesen Kampfraum 19 feindliche Flugzeuge ab. An der Kronstädter Bucht schlug eine Marineküstenbatterie einen feindlichen Angriff ab.

An der nordafrikanischen Front herrschte gestern lebhaftes Spättruppentätigkeit. Tiefangriffe der Luftwaffe richteten sich wirkungsvoll

gegen feindliche Panzer-, Geschütz- und Kraftfahrzeugansammlungen. In Luftkämpfen schossen deutsche Jäger 11 Spittre ab.

In der Straße von Dover wurde ein Verband feindlicher Seestreitkräfte, der sich Kap Grisnez näherte, durch das Feuer einer Marineküstenbatterie vertrieben.

Britische Flugzeuge warfen in den westlichen Abendstunden auf einige Orte Westdeutschlands, zum größten Teil auf Dörfer, Spreng- und Brandbomben. Die Bevölkerung, vor allem in Köln, hatte Verluste. Es entstanden Brandschäden, vorwiegend in Wohnvierteln. Acht der angreifenden Bomber wurden abgeschossen, vier weitere feindliche Flugzeuge am Tage an der Kanalküste zum Absturz gebracht.

Über die schweren Kämpfe im Südabschnitt der Ostfront erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Zwischen der Donmündung und dem Raum nördlich Kursk wuchs die Heftigkeit der Winterschlacht. Fortgesetzt erhöht der Feind seinen Druck durch frische Truppen, die aber jeden, auch den geringsten örtlichen Vorteil, mit sehr schweren Verlusten bezahlen müssen. Unsere Heeresverbände machen dagegen durch elastische Kampfführung und entschlossene Gegenangriffe die Absichten des Feindes immer wieder zunichte. Trotz ihrer Uebermacht haben die Bolschewisten auch Rostow und Woroschilowgrad nicht mit stürmender Hand nehmen können, sondern die geräumten Städte kampfflos besetzt, nachdem unsere Truppen die militärischen Anlagen zerstört, alles wichtige Material abtransportiert und ihre vorbereiteten neuen Widerstandslinien bezogen hatten.

Rostow hat wieder einmal den Besitzer gewechselt, aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Diese seit geraumer Zeit vorbereiteten Bewegungen haben die Kampfkraft unserer Truppen voll erhalten, während sich die bolschewistischen Divisionen bei ihren Massenangriffen vor der Kette der deutschen Stützpunkte verbluteten. Beweis dafür ist das Schicksal der am mittleren Denez durchgebrochenen feindlichen Kavallerie. Von ihren Verbindungen abgeschnitten, geht sie, ohne ihr Kampfziel erreicht zu haben, ihrem Untergang entgegen. Ebenso hart trafen unsere Gegenangriffe den Feind am oberen Denez und im Raum von Kursk.

Ryti mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt

Das Ergebnis der finnischen Präsidentenwahl — Plumpe Einschüchterungsversuche Washingtons

Helsinki, 16. Februar Der bisherige finnische Staatspräsident Risto Ryti wurde am Montag mit überwältigender Stimmenmehrheit im ersten und einzigen Wahlgang für eine weitere Amtsperiode von zwei Jahren wiedergewählt. Von insgesamt 300 abgegebenen Stimmen entfielen 269 auf Ryti, außerdem vier auf Bergart Kotilainen, eine auf den ersten finnischen Staatspräsidenten Stahlberg, eine auf den Landeshauptmann Manner sowie eine auf den Marschall von Finnland, Freiherrn Mannerheim. Vierundzwanzig der abgegebenen Stimmzettel waren leer. Der Wahlaakt, der um 15.20 Uhr im Sitzungssaal des Reichstagsgebäudes mit dem Namensaufruf der Wahlmänner begann und am 16.35 Uhr beendet war, wurde von Ministerpräsidenten Rangell geleitet. Als Zuschauer war nur ein kleiner Kreis von Pressevertretern zugelassen. Damit ist zum ersten Male ein finnischer Staatspräsident in zwei aufeinanderfolgenden Amtsperioden gewählt worden. Auch diese Wahl vollzog sich wie 1940 wegen der außerordentlichen Verhältnisse unter Ausschluss des Publikums und in Abwesenheit des diplomatischen Korps. Der Wahlaakt wurde

durch den finnischen Rundfunk übertragen. Kurz vor der Wahl hatte Helsinki den dritten Luftalarm des Tages, wobei die Abwehr das Einfliegen feindlicher Flugzeuge verhinderte.

In Washington versuchte man vergebens, die finnischen Präsidentenwahlen durch plumpe Einschüchterungsversuche zu beeinflussen. So erklärte in Washington der Vorsitzende des auswärtigen Senatsausschusses, Connell, Finnland sei sich anscheinend nicht im klaren über den „ernsten Stand seiner Beziehungen zu den USA“. Die Finnen mußten sich darüber klar werden, daß die USA mit der Sowjetunion gegen Deutschland verbündet seien. Connell forderte Finnland auf, sich mit den Vereinigten Nationen — also auch mit der Sowjetunion — zu verbünden.

In schroffem Gegensatz zu diesen dreisten Einschüchterungsversuchen steht die Haltung Finnlands selbst, über die ein nach Helsinki entsandter schwedischer Korrespondent wie folgt berichtet: „Ruhe und Zuversicht prägen die Stimmung in Helsinki.“ Im Gegensatz zu der Hoffut von Gerüchten um Finnland wird hier über die Separatfriedengerichte überhaupt nicht gesprochen. Der Nervenkrieg der Alliierten prallt wirkungslos gegen die eisernen

Ruhe dieses Volkes, und wenn von den Friedensgerichten überhaupt geredet wird, geschieht das mit einem Achselzucken und mit der Bemerkung, daß Finnland nicht daran denke, aus Angst vor dem Tod, Selbstmord zu begehen.

Sicherstellung von Rundfunkgerät

Im Falle reichsfeindlicher Bestrebungen

Straßburg, 16. Februar Der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß erläßt eine Verordnung über die Sicherstellung von Rundfunkgerät, das zur Verhinderung reichsfeindlicher Bestrebungen beschlagnahmt und ohne Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen werden kann. Zur Vermeidung von Härten können Gläubiger der von der Einziehung Betroffenen aus dem Erlös befriedigt werden; desgleichen können Mitbetroffenen Entschädigungen gewährt werden. Entsprechende Rechts- und Verwaltungsvorschriften des Reiches sind auch im Elsaß anwendbar. Die Verordnung, zu der der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß im einzelnen Ausführungsbestimmungen erläßt, trat mit Wirkung vom 1. Januar 1943 in Kraft.



mit dem kulturzerstörenden Bolschewismus und mit Unterstützung von jenseits des Ozeans angreift.

So stark ist die Idee des Reiches nicht bloß auf die soldatische Tüchtigkeit der Deutschen gegründet, sondern auch im Denken vieler Nichtdeutschen in Europa verankert, daß seine Zuflucht zu Mächten nehmen muß, die weder geographisch noch geistig zu Europa gehören.

Was im Namen des Reiches geschieht, geschieht für Europa. So weit die Macht des Reiches nach Osten reicht, reicht Europa.

Es geht in dem Kriege, der sich auf allen Kontinenten und Weltmeeren abspielt, nicht mehr allein um das Reich, es geht um Europa. Das Reich hat die Sache Europas zu seiner Sache gemacht.

Wenn das Reich zerfällt, muß Europa im Chaos versinken. Dann wird die Mitte des Kontinents der Spielball eines Haufens gewalttätiger Außerseiter und emigrierter Versager.

Je gefährlicher der Krieg wird, um so klarer müssen die anderen, die sich der alten Kulturgemeinschaft Europas zurechnen, erkennen, daß in dem Kampfe, der zwischen Kontinenten geführt wird, ihr Schicksal verbunden ist mit dem Leben der Deutschen und ihr Bestand abhängt von der Dauer des Reiches.

Wer vom Reiche spricht, umfaßt damit im Geiste Europa, das keine andere Ordnungsmacht besitzt als das Reich. Und wer Europa nutzen will, darf das Reich nicht verneinen.

# London besorgt über die sowjetische Angriffswut im Osten

### Vielsagende Debatten angesichts der Moskauer Offensive — Die Öffentlichkeit drängt zum Einsatz

Stockholm, 16. Februar. Die Vorgänge im Osten haben London, wie schwedische Korrespondenten berichten, geradezu in Fieber versetzt. Englische Zuschauer des gigantischen Ringens auf der Kontinentalfront kommen aus dem Konzept und fürchten den Einsatz zu verpassen. Alles das hat seinen guten Grund. Die Engländer haben bisher, wie manche andere Länder des europäischen Raumes seit 1939, ihre politische Agitation darauf spekulieren lassen, die Sowjetunion und Deutschland sollten sich gegeneinander abnutzen, so daß sie für die Umwelt ungefährlich würden.

Dabei stehen sich zwei Ansichten in England gegenüber. Die eine vertritt die Meinung, man habe mehr denn je Grund, die eigenen Kräfte für eine künftige kritische Auseinandersetzung mit dem jetzigen sowjetischen Verbündeten in Reserve zu halten. Die andere Schule, die sich in Casablanca durchgesetzt zu haben scheint, meint, die Plutokratien müßten wenigstens versuchen, durch sofortige, wenn auch gewagte Taktik, einen gewissen militärischen Einfluß auf die allgemeine Kriegsentwicklung sicherzustellen.

Mit Ungeduld, so heißt es, erwartet man in ganz England den ersten Vorstoß der Verbündeten und gewisse Militärschriftsteller hätten die Hoffnung, die Ehre der „Ausstellung dieses Schlages“ in Gestalt einer „Liquidation des tunesischen Brückenkopfes“ würde den Engländern zufallen.

in Nordafrika kommt offensichtlich hinzu, um den jähren Eifer der Engländer zu entflammen. Das Ziel bleibe, daran bestehe kein Zweifel, der Balkan via Türkei. Aber zuvor gelte es, darüber sind sich alle klar, mit Tunesien Schluß zu machen. Das seien die Voraussetzungen und der erste Schritt dem andere folgen könnten.

Gering sind in London die Stimmen, die angesichts der Vorgänge im Osten immerhin auf einige überraschende Momente hinweisen, beispielsweise auf das Fehlen von Gefangenzahlen in den sowjetischen Armeberichten oder auf die gewaltigen Zerstörungen in den jetzt neuumstrittenen Gebieten. Daß jedoch Rostow vollkommen in Trümmern liegt, geben sogar die Darstellungen der Londoner Presse zu. Hier und da kommt auch zum Ausdruck, die von den Sowjets gegenwärtig wieder besetzten Gebiete eigneten sich schwerlich als Ausgangsbasis für weitere Offensiven.

# USA.-Kongress gegen Roosevelt-Bürokratismus

### Grundlegende Untersuchung des aufgeblähten Regierungsapparats

Stockholm, 16. Februar. Nach einer Newyorker Meldung des Londoner „Daily Express“ hat sich der USA.-Kongress zu einer „grundlegenden Untersuchung“ des gesamten Washingtoner Regierungsapparates entschlossen. Nicht weniger als 1700 von Roosevelt errichtete Abteilungen, Büros und Kommissionen sollen einer genauen Überprüfung unterzogen werden. Der Kongress beabsichtigt, so schreibt das englische Blatt, mit dieser Maßnahme die USA.-Öffentlichkeit

über den Bürokratismus der Vereinigten Staaten aufzuklären. Wie gemeldet, hatte der Senator Harry F. Byrd in der Monatschrift „American“ die „gigantische und lähmende Roosevelt-Bürokratie“ heftig geißelt. Rund 880 000 Bundesangestellte seien in dieser aufgeblähten Regierungsmaschine beschäftigt, die nach Ansicht maßgebender Kongresskreise nicht zuletzt dem Präsidenten bei den nächsten Wahlen einen Rückhalt geben sollten.

Der Kongress will sich nun durch eine Untersuchung Klarheit verschaffen, ob die riesige Zahl der Beamten und Angestellten wirklich berechtigt ist. Die Regierungsausgaben, so wird festgestellt, seien „zu extravagant, insbesondere wo Kriegslieferungen in Frage kämen“ und schließlich stehe der Washingtoner Regierungsapparat in keinem Verhältnis mehr zu den Bedingungen in Industrie und Landwirtschaft, wo krasser Arbeitsmangel herrsche.

# Roosevelt-Bild in allen Logen

### Anordnung des Großorientordens

Madrid, 16. Februar. Die spanische Agentur EFE meldet aus Tegucigalpa (Honduras): Der in Guatemala ansässige, oberste Freimaurerkongreß Mittelamerikas tagte in der großen Orientloge in Tegucigalpa. Es wurde eine Anordnung herausgegeben, daß alle Logen in Honduras in ihrem Sitzungsraum ein Bildnis Roosevelts aufzuhängen hätten. Roosevelt selbst wurde wegen seiner großen Verdienste innerhalb des Großorientordens der Ehrenstitl Benemerito der mittelamerikanischen Freimaurerei verliehen.

# Trauerfeier für General Lukoff

### Kranzniederlegung durch den deutschen Gesandten

Sofia, 16. Februar. Gestern nachmittag wurde der durch Mörderhand gefallene ehemalige bulgarische Kriegsminister, General Lukoff, mit militärischen Ehren zu Grabe getragen. Der Trauerfeier in der Kapelle der Sofioter Militärschule wohnten u. a. König Boris, die gesamte bulgarische Regierung, alle hohen Offiziere der bulgarischen Wehrmacht und die Waffentattachés der verbündeten Länder bei.

# Eichenlaubträger gefallen

### Bei den Kämpfen in Tunesien starb am 1. Februar 1943 der Eichenlaubträger Generalleutnant Wolfgang Fischer als Kommandeur einer Panzerdivision in vorderster Linie den Heldentod.

Nachdem er seinen Anteil an der Erziehung des Maasüberganges und bei der Einnahme von Calais im Juni 1940 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, Auf dem Kriegsschauplatz im Tunesien erlangte General Fischer an der Spitze seiner Divisionen so entscheidende Erfolge, daß ihm der Führer als 152. Soldaten der deutschen Wehrmacht am 9. Dezember 1942 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

# Sechs Ritterkreuzträger der 6. Armee

### Berlin, 16. Februar. Der Führer verlieh wegen ihrer hervorragenden Tapferkeit weiterhin folgenden Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der 6. Armee das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes:

Major d. R. Hans Böhnenkamp, Abteilungscommandeur in einem Artillerieregiment; Major d. R. Fritz Joachim Freiherr von Rotemann, Abteilungscommandeur in einem Artillerieregiment; Oberwachmeister Eduard Müller, Zugführer in einer Sturmgeschützabteilung; Wachmeister Josef Galle, Zugführer in einer Sturmgeschützabteilung; Obergefreiter Fritz Mette, Gruppenführer in einem Mot. Grenadierregiment; Gefreiter Friedrich Wilhelm Magerfleisch, in einer schnellen Abteilung.

# UNSERE KURZSPALTE

### Goethe-Medaille für Dr. Harting. Der Führer hat den geheimen Regierungsrat Dr. Hans Harting in Berlin-Lichterfelde-West aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste um die Forschung auf dem Gebiete der angewandten Optik die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

### Neuer iranischer Ministerpräsident. Nach der Weigerung des bisherigen Ministerpräsidenten Sultanei, die inzwischen geschlossen zurückgetretene iranische Regierung neu zu bilden, hat der Schah gestern Ali Suhaili mit der Kabinettsbildung beauftragt. Ali Suhaili übernahm außer dem Ministerpräsidentium auch das Außenministerium.

### Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muz. Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

# Verstärkter U-Boot-Krieg gegen Handelstonnage im Pazifik

### Einsatz der japanischen Unterwasserstreitkräfte gegen USA.-Versorgungslinien

Tokio, 16. Februar. In Japan ist die U-Boot-Kriegführung lange Zeit vom insularen Standpunkt betrachtet worden, d. h. es bestand der Grundsatz, die U-Boote vorwiegend gegen die feindliche Kriegsschiff- und Handelsflotte einzusetzen. Hinzu kam noch die Lage, daß die feindlichen Transporter nach der Besetzung des gesamten Südraumes in der Pazifik-Kriegführung keine besonders große Rolle spielten, da als vom Feind noch zu versorgende Basen nur Australien und Neuseeland in Frage kamen. Beim Schutz dieser Versorgungslinien setzten die USA. ihre größten Flotten-Einheiten den japanischen Unterseebooten und anderer Einwirkung aus. In der japanischen Auffassung zählt ein vernichtetes Kriegsschiff so viel, daß seine Bedeutung durch die Versenkung von Materialien nicht aufgehoben werden kann. Die großen japanischen Erfolge gegen die feindlichen Kriegsschiffe bewiesen die Richtigkeit dieser seit Bestehen der japanischen Kriegsmarine gültigen Auffassung.

Die schweren Schläge der deutschen U-Boot-Waffe gegen die feindliche Versorgung und die täglich sorgenvoller werdenden Stimmen in England und den USA. beschäftigen nunmehr die japanischen Fachkreise und die Zeitungen in einem Sinne, dem man entnehmen kann, daß eine zunehmende Anzahl von japanischen U-Booten ohne Nachlassen ihres Einsatzes gegen die feindliche Kriegsschiff- und Handelsflotte in verstärktem Maße gegen die feindlichen Transporter eingesetzt werden sollen. „Asahi“ betont dabei, daß das neue Kampffeld der U-Boot-Aktivität sowohl die über Hawaii als auch die über Neuseeland laufenden Verbindungslinien Australiens mit den Vereinigten Staaten bedrohe und daß nicht nur der Nachschub aus den USA., sondern auch die australischen Lieferungen an Getreide, Fleisch und Wolle über Panama nach England gefährdet seien. „Yomiuri Hochi“ sieht eine weitere große Schwächung der USA.-Flotte voraus und erklärt, daß die Stärke der japanischen U-Boot-Waffe in nächster Zeit weiter wachsen werde.

Man erinnert auch an den Ausspruch des jetzigen USA.-Admirals Land, der vor vielen Jahren einmal erklärte, daß Amerika sich niemals erfolgreich in einem europäischen Krieg beteiligen könne werde, da die U-Boot-Waffe — wie es 1917 tatsächlich geschehen ist — jede Schiffsverbindung gefährlich gefährden könne. Daß im gegenwärtigen Krieg der Feind schnell in die gleiche gefährliche Lage versetzt werden kann, darauf verweisen zahlreiche Marinefachleute und Politiker auf Grund der Äußerungen maßgeblicher feindlicher Stellen. „Mainichi Shimbun“ zitiert Churchill's Parlamentserklärung, der zufolge die U-Boot-Gefahr nachlasse und der Schiffsbau die eingetretenen Verluste übersteige, und schreibt dann: „Im Jahre 1917, am Rande des Zusammenbruchs, hörten wir genau die gleichen Worte aus London.“ Die Situation muß gefährlich sein, so schreibt „Mainichi“ weiter, da sonst die Sachverständigen nicht derartig besorgt seien. Churchill aber will bluffen und erwartet wieder wie damals ein Wunder, das diesmal aber ausbleiben wird.

# Die Sonnenblume

Von Hans Breitenrechner

»Keinen Widerspruch! sagte der Vater streng. »Es bleibt dabei. Du verläßt mir heute nachmittag nicht das Zimmer. Du wirst einmal ordentlich deine Schulaufgaben machen! Die Tür fiel zu. Ronald, der gerade heute nachmittag so gern mit seinen Freunden in den Wald gegangen wäre, machte ein dummes Gesicht. So benommen sah er aus, daß Dieter, der zwölfjährige Bruder Ronalds, laut aufschrien mußte.

»Du lachst mich auch noch aus?« sagte Ronald wütend. »Warum soll ich nicht lachen, wenn ich lachen muß?« entgegnete Dieter trotzig. »Da!« schrie Ronald unbeherrscht und gab Dieter eine Ohrfeige. »Damit dir das Lachen vergeht!«

Einen Augenblick stand Dieter erstarrt und bleich da. Dann wollte er sich empört auf den Bruder stürzen. Aber schon im Anlauf fing Ronald ihn geschickt ab. Und Dieter erkannte dann auch sofort, daß es wie immer aussichtslos sein würde, gegen den um vier Jahre älteren, ihm an Körperkraft um ein Vielfaches überlegenen Bruder zu kämpfen. So drehte sich Dieter kurz entschlossen um und ging mit eng aufeinandergepreßten Lippen aus dem Zimmer. Ins Freie drängte es ihn: dort würde er wenigstens wieder atmen können. Als er im Garten an einem Strauch vorbeikam, riß er sich eine lange Gerte ab. Die Gerte in der Hand, fühlte er sich gleich wohler. Hätte ich doch diese Gerte vorhin schon gehabt, dachte er grimmig, so hätte ich mich wenigstens wehren können. Und er holte weit aus mit dem Arm und ließ mit einem zündenden Schlag der Gerte die Luft hell aufpuffen.

Vor einer großen Sonnenblume blieb Dieter stehen. Die Blume war so hoch-

wachsen wie er selbst, nein, noch ein Stück höher, ungefähr so groß wie Ronald. Und auch das ihm zugewandte kreisrunde Innere der Blüte, das Gesicht der Sonnenblume, erinnerte ihn irgendwie, ohne daß er genau hätte sagen können weshalb, an Ronald. »Du... du...« sagte Dieter, suchte nach einem kräftigen Schimpfnamen, ohne diesen im Augenblick zu finden. »Denkst du, ich lasse mir von dir alles gefallen?« schrie er die Sonnenblume an, als stünde vor ihm sein Bruder, und fuchtelte dabei wild mit der Gerte in der Luft herum. »Denkst du, nur weil du um ein paar Jahre älter bist als ich, kannst du mit mir machen was du willst? Mich schlagen! Ohne allen Grund! Weil ich gelacht habe, weil ich lache mußte, deshalb allein warst du doch nicht zornig! Oh, ich weiß es schon. Du warst wütend, weil dir der Vater verboten hat, fortzugehen. Und da hast du, weil du gegen den Vater nichts machen kannst, deine ganze Wut an mir ausgelassen!«

Nun hatte Dieter einen hochroten Kopf. An den eigenen Worten war seine Empörung entflammte sein Zorn, bis seine Lebensfülle er in sich aufsteigen konnte. Du warst wütend, weil dir der Vater verboten hat, fortzugehen. Und da hast du, weil du gegen den Vater nichts machen kannst, deine ganze Wut an mir ausgelassen! Nun hatte Dieter einen hochroten Kopf. An den eigenen Worten war seine Empörung entflammte sein Zorn, bis schließlich gelbe Funken vor seinen Augen standen. Und da holte er von neuem weit aus mit seinem Arm, schlug sinnlos mit der Gerte auf die Sonnenblume ein. »Da, jetzt zahle ich dir deine Ohrfeige zurück: doppelt, dreifach!« schrie er. Und es geschah: die Sonnenblume brach ab. Fast lautlos, schlicht. Nur mit einem ganz kleinen Knicklaut, als seufzte sie leise auf. Ihr Kopf fiel zur Erde, blieb vor Dieters Füßen ruhig liegen.

Fast zur selben Sekunde ließ Dieter erschrocken die Gerte aus der Hand gleiten. Was hatte er getan? Er bückte sich. Hob mit beiden Händen den Kopf

der Sonnenblume auf, hielt ihn nahe vor sein Gesicht.

Er erinnerte sich: wie prächtig war diese Blume gedeihen, wie schön geworden, hatte er fast jeden Tag vor ihr gestanden, hatte sich über jeden Zentimeter, den sie in die Höhe wuchs, gefreut. Und als sie zu blühen begann, war er besonders stolz auf sie gewesen. Sooft er an ihr vorbeilief, schien es, als läche sie ihm in ihrer leuchtend gelben Farbe zu, und er hatte jedesmal zurückgelächelt, als stehe dort ein altvertrauter Freund.

»Ja, und nun ist plötzlich diese Sonnenblume nicht mehr — ist tot! dachte Dieter und senkte traurig den Kopf. »Ich selbst habe sie vernichtet, sinnlos; denn was hat mir die arme Blume schon angetan, daß ich sie schlagen, mit einem Gertenhieb umlegen mußte?«

Und wie der Zwölfjährige so dort stand in tiefer Reue und Scham, füllten sich seine Augen langsam mit Tränen. Den ersten großen Schmerz seines Lebens fühlte er in sich aufsteigen, die erste bittere Enttäuschung spürte er an seinem Herzen nagen, den Schmerz, den er sich selbst zugefügt hatte, die Enttäuschung über sich selbst, da er zum erstenmal als Mensch seine eigene Unvollkommenheit erkennen mußte. Denn genau so wie sein Bruder ihn als Unschuldigen geschlagen hatte, hatte auch er wieder, da er gegen seinen Bruder machtlos war, einem Unterlegenen seinen Zorn in ungerechter Weise epüren lassen.

Mit dem Kopf der Sonnenblume in der Hand ging Dieter langsam in das Haus zurück, um den Bruder an seiner Erkenntnis teilhaben zu lassen, um dem Vater die Tat zu gestehen — und um Verzeihung zu bitten.

# »Der Reiter« in Mülhausen

»Der Reiter« von Heinrich Zerkulen erlebte im Stadttheater Mülhausen eine Erstaufführung, wie man

sie sich strahlender nicht wünschen konnte. Die Begeisterung über das Werk war einmütig und herzlich. Dies ist ebenso erfreulich wie auch begründet, als sich mit dieser kerndeutschen, stets gegenwartsnahen Dichtung für den elsischen Grenzmarkler erneut die angestammte seelische und geistige Bereitschaft für das eigentliche deutsche Problem von der uneigennützigsten Sendung des Guten in alle Welt auftut.

Diese Aufgeschlossenheit erhebt den »Reiter« von Zerkulen über seine bisherige Bedeutung hinaus zu einem markanten zeitgenössischen Schauspiel, insbesondere der deutschen Grenzmark.

Es war das Verdienst des Mülhauser Spielleiters Walter Brück, eine Ensembleleistung inszeniert zu haben, die in gleicher Weise ihm wie auch den Einzeldarstellern hohe Anerkennung einbrachte.

Robert Ferdinand Stammer

# Puccini »Bohème« in Karlsruhe

Die Weiterfolgsoper »La Bohème« des Italieners Puccini kam im Badischen Staatstheater, Karlsruhe, zu einer hinreißenden Aufführung, welche die ganze Farbigeit und klingliche Vielfalt dieser prachtvollen Partitur unter der intensiven und sicheren Stabführung Otto Matzeraths zum Erklingen brachte. Das Besondere der Aufführung war jedoch die Regie Carl Heinz Krahl's. Von den Urelementen der Oper aussehend tauchte er dieses sonst immer in realistischen Rahmen dargestellte Werk in den phantastischen Zauber einer echten Opernmatik, die dadurch den Stoff an Zartheit und Poesie erheblich gewinnen ließ. Nicht nur in der stimmungsgemäßen Auffassung, sondern auch in der äußerlichen Gestaltung und Aufteilung des Bühnenraumes löste sich Krahl's Regie in allen drei Bühnenbildern von der konventionellen Deutung und schuf seiner Aufführung damit ganz neue Möglich-

keiten in einem möglichst natürlichen Zusammenspiel der Darsteller.

Günther Röhrdanz

# Neues Schrifttum

Erinnerungen eines Kolonialpioniers. Vor mehr als 50 Jahren zog ein junger Westfale voller Hoffnung nach Südafrika, um dort sein Glück als Farmer zu versuchen. Heute schenkt er uns, nachdem er inzwischen noch viele andere Länder kennengelernt hat, einen Band Erinnerungen, mit dem er im Glauben an die Macht des Gemeinlich-Gedankens seine Erfahrungen und Erkenntnisse in den Dienst des Ganzen stellt. Heinrich Schulte-Altenroxel bringt in »Ich suchte Land in Afrika« (Verlag E. A. Seemann, Leipzig) Tatsachenberichte nach Tagebuchblättern, die er zu kleinen, sehr spannenden Geschichten zusammenfaßt. Wir erleben mit dem kühnen Manne, der vom Glück begünstigt wurde, allerhand Abenteuer, von denen ihn mehr als eine in Lebensgefahr gebracht hat. Der leidenschaftliche Jäger erweist sich nicht nur als ein großer Naturfreund und scharfer Beobachter, sondern auch als tüchtiger Geschäftsmann und Kolonialpionier, dessen Bemerkungen zum Rassensystem ernste Beachtung verdienen. Dabei paart sich mit nie versagendem Mutesinn ein unbeirrbarer Sinn für alles Schöne, der Landschaft und Erlebnis im nördlichen Transvaal in einem unvergeßlichen Zauber erscheinen läßt. Dr. Casper

# Eine Rembrandt-Oper von Henk Bading

Henk Bading, der niederländische Komponist arbeitet zur Zeit an einem Opernstoff, der sich mit dem Leben des Malers Rembrandt von Rijn befaßt. Diese neue Oper wird durch die Niederländische Kammeroper, eine Einrichtung der Niederländisch-Deutschen Kulturgemeinschaft zur Uraufführung kommen.



# Deutsches Heldentum in der östlichen Winterschlacht

### Verwundeter Fallschirmjäger rettet sein Bataillon — Drei Mann gegen drei feuerspeiende Panzer

Ostfront, im Februar 1943. In unseren Ohren lagen noch die grausigen Schreie der angreifenden Bolschewiken und das feindliche Rasen ihrer Panzerwagen, als die Nacht eine neue Drohung über uns herabsenkte. In den Nachbarschritten tobten die feuerspritzenden Einschläge weiter, und das Rattern der Maschinengewehre ließ nicht ab. Allein vor unsagbar hohen Hügeln, die sich bildeten, lag der Totenwall der zusammengeschossenen Sowjetbataillone und ihrer ausgezeichneten Panzerkolosse einen Schutzwall. Doch im Morgengrauen wanderte die Feuerschloße der bolschewistischen Salvengeschütze auch zu unsenigen Hügeln, und wir verkallten uns wieder in die zu Stein gefrorenen Winterde. Und als nach stundenlangem Trommeln die feindlichen Panzer über die Hügel in unser Tal krochen, und zwischen ihnen die braunen Massen einzelner Durchbruchbataillone groß wurden, waren aus den frierenden Fallschirmjägern und Grenadiere verbissene Einzelkämpfer geworden, die sich nicht zum erstenmal einer vielfachen Übermacht gegenübersehen. Da wurde der blitzschnelle Entschluß des Oberjägers wieder so entscheidend wie damals auf Kreta, wo die Fallschirmjägergruppen, tagelang auf sich allein gestellt, den Briten schlugen. Da wurde nicht ausschlaggebend die Feuersperre einer geschlossenen Front, die von der gegnerischen Artillerie sofort zusammengetrommelt worden wäre, sondern allein die Handgranate und die Maschinenpistole des einzelnen Mannes, der, von Kussel zu Kussel springend, die Platte der anstürmenden Sowjets suchte und sich mit der Panzerladung den rollenden Umgetümen entgegenwarf.

**Die Kampfgruppe ist abgeschnitten**  
In dieser Stunde war es, daß der alarmierende Ruf in unsere Reihen brach, die Sowjets wären im Nachbarschnitt durchgebrochen und 3 ihrer Panzer stünden am Alexeikowweg. Sekundenlang schauten wir uns an, setzte ob dieser neuen Gefahr, Feindpanzer am Alexeikowweg! Das hieß abgeschnitten sein, denn nur über den Alexeikowweg war es bisher möglich, Troß und Hinterland zu erreichen. Allein über den Alexeikowweg gelangten Verpflegung und Munition zu uns. Herrgott, der Munitionstransport! Um sechzehn Uhr sollten die Kraftwagen kommen. Wenn sie im Hohlweg von den Sowjetpanzern überrascht wurden, dann...

Oberjäger H. wußte von dem Transport und der ihm drohenden Gefahr. Und während wir anderen im Laden und Schießen mit krampfhaften Gedanken nach einer Möglichkeit suchten, den Troß und den Transport zu verständigen, denn Telefon und Funk gab es seit dem morgendlichen Tromelfeuer nicht mehr, sprang der Oberjäger mit zwei Soldaten, einem Grenadier und einem Fallschirmjägergefreiten, die sich aus eigenem Entschluß ihm angeschlossen hatten, in das Tal hinab, dem Hohlweg entgegen, der nach Alexeikow führte. Neben dem Wagen des Kommandeurs, der mit uns in den Kusseln des Hügels kämpfte, fanden die drei ein paar Panzerladungen und Handgranaten, die sie aufgriffen und mitnahmen. Knieleit war der Schnee und rußig von den Pulverschwadern der unzähligen Einschläge. Aber die Männer liefen, als hinge an jeder Sekunde das Heil dieser Tage. Manchmal stolperten sie in ein verwehtes Schneefeld, erreichten in wildem Fluchtsprung vor der heranhüchtenden Granate einen Stuktrichter, stürzten weiter in namenloser Hast zum Alexeikowweg.

Sie hörten nicht das Zirpen der Infanteriegeschosse und nicht das Singen der MG-Garben. Kaum daß sie sich duckten, wenn eine Granate irgendwo gefährlich nahe platzte. Sie hatten Gefahr und eigenes Weh vergessen. Alle Eigenwilligkeit war von ihnen abgefallen unter dem Befehl, den kein Vorgesetzter ausgesprochen hatte, der sie mit dem Schlag ihrer Herzen vorwärtstrieb.

Und da waren drei Panzer. Breit und behäbig und schwer standen sie drohend über dem Hohlweg, als zermalten sie nur auf den Feind, den sie zermalmen wollten mit ihren breiten Eisenketten. Jeder dieser Kolosse hatte das lange Rohr seines Geschützes in eine andere Richtung gereckt und feuerte in langen Zeitabständen auf die weiße Schnee-Ebene hinaus, als wollten sie den Feind höhnen und locken.

**Fünfzig Meter nur...**  
Frei und schneeglatt lagen noch fünfzig Meter zwischen den Kolossen und den drei Soldaten, die sich am Rand des Hohlweges in einen Trichter geduckt hatten. Fünfzig Meter nur. Aber alles, was gewesen war, blieb ein Kinderspiel im Vergleich mit diesen fünfzig Metern die ohne Deckung jetzt vor ihnen lagen. Mit dem Aermel des Schneehemdes fuhr der Oberjäger über die schweißperlende Stirn und steckte ein Stückchen Eis in den Mund. Jetzt erst sah er neben

seinem Gefreiten den Grenadier. Er hatte ihn nicht gerufen. Aber es mußte wohl so sein. Zwei Panzerladungen waren da und vier Handgranaten. Nicht viel für drei Panzer vom besten bolschewistischen Typ! Aber daran dachten die Männer nicht. Sie maßten mit ihren Augen die Strecke, und dann, als der ihnen zugewandte Panzer eben seinen Schuß krachend hinausgeschickt hatte, sprangen sie auf, stolperten über den Trichterrand die Anhöhe hinauf, jene fünfzig Meter, die sie noch von den gepanzerten Gegnern trennten. Doch sie hatten noch nicht die Hälfte dieser Meterzahl im Sprung zurückgelegt, da rasselte eines der Panzermaschinengewehre los, das die Verwegenen entdeckt hatte. Stehend führte der Oberjäger einen Schlag gegen den Arm und wollte sich augenblicklich in den Schnee werfen wie die Kameraden. Aber dann hätten sie niemals den Panzer erreicht. »Weiter! Wir kriegen ihn!« Verzweifelt riß sein Schrei die anderen wieder hoch, und in wilden Quersprüngen keuchten sie weiter auf das wütend schießende Maschinengewehr zu. Der Oberjäger sah nicht den Gefreiten, der liegen blieb, und er sah auch nicht das blutüberströmte Gesicht des Grenadiers, der die Panzerladung des Toten hochriß und neben dem Oberjäger weiterstürmte.

**Im toten Winkel des MG.**  
Jetzt hatten sie den toten Winkel des MG. erreicht. Ein Wunder, daß sie noch lebten. Dann klebte die Panzerladung am Wanst des Turmes, der sich plötzlich zu drehen begann. Kaum lagen die beiden Männer im Schnee, da platzte mit beständigem Krach der Turm auseinander, eine Stichflamme fuhr schwefelgelb in den Himmel und hüllte in Sekundenfrist den eisernen Kasten in qualmendes Feuer. Da suchten sich zum erstenmal ihre Augen, und ohne zu sprechen, sagte lachend der Fallschirm-Oberjäger zum Grenadier: Das war der Erste! Los, der Nächste! Aber der zweite Panzer hatte die Gefahr erkannt und wandte rasselnd seinen Leib dem kleinen Menschenfeld entgegen, so daß er ihn mit seinen beiden Maschinengewehren zu fassen

vermochte. Schnee pulverte hoch im Prasseln der Feuerstöße, und allein dem Umstand, daß der Panzer in seiner Bewegung begriffen, nicht zu zielen vermochte, hatten der Oberjäger und der Grenadier ihr Leben zu verdanken. Sie sprangen auf. Doch als der Grenadier zum ersten Schritt ansetzen wollte, sprang ihm feurige Glut in die Augen, und die Woge der Bewußtlosigkeit schlug über ihn zusammen. Allein der Oberjäger sprang geduckt wie ein Raubtier weiter, Handgranate und Panzerladung in der Hand. Sahen ihn die Maschinengewehrschützen nicht trotz ihres rasenden Feuers? Bis auf zwei Schritte kam er heran, kroch näher und richtete sich neben dem eisernen Leib auf. Doch da spürte er die Schwere der Wunden, die ihm die Maschinengewehrschützen hatten, und von einer plötzlichen Schwäche übermannt, sank er wieder zu Boden. Schmerzgequält griff seine Hand zur Hüfte. Blutverschmiert zog er sie wieder zurück. Und wieder versuchte er sich aufzurichten.

**Der Weg ist wieder frei!**  
Immer noch rasselten die Maschinengewehre gegen einen unsichtbaren Gegner. Wurden sie nicht plötzlich zu Musik, die bellenden Feuerstöße, klang nicht das Poltern der Artillerie wie der Paukenwirbel eines großen Finales? Jetzt stand der Oberjäger aufrecht am Turm. Frei von allen Schmerzen fühlte er sich plötzlich, aber dann spürte er kalt das Eisen in seiner Hand. Der Panzer! Hastig schraubte er den Kopf von der Ladung, setzte sie auf die Platte. Jetzt zog er die Ladung ab. Unheimlich schwer gelang es ihm, und es forderte seine ganze Kraft. Er fühlte noch die Schnur in seinen Händen, sah Eisen und Feuer riesenhaft emporkwachen, dann verstummten die ratternden Maschinengewehre.

Aber ein anderes Geräusch wurde laut. Der dritte Panzer ließ plötzlich seine Ketten kreisen, drehte ellig ab und rasselte, so schnell es ihm sein dickfälliger Eisenbelaubte, davon. Dann blieb es still am Hohlweg nach Alexeikow. Ungestört rollte der Munitionstransport nach vorn, brachten die Verpflegungswagen nach dem

Staatpräsident Rostko Rytty, der am gestrigen Tage mit überwältigender Stimmenmehrheit im ersten und einzigen Wahlgang für eine weitere Amtsperiode zum Oberhaupt der finnischen Republik gewählt wurde, steht seit 1919 aktiv im politischen Leben seines Landes. Am 3. Februar 1889 in Hutttingen (Südfinnland) geboren, übte er, nach seinem juristischen Studium an der Universität Helsinki (damals Helsingfors), den Beruf eines Rechtsanwalts aus.

Nach der Selbständigkeitsklärung Finnlands gehörte Rytty zu den einflussreichsten wirtschaftlichen Lehrerpersönlichkeiten Finnlands. Er war bis 1924 zweimal Finanzminister, von 1919 bis 1924 Reichstagsabgeordneter und von 1923 bis 1929 Präsident der Bank von Finnland. Nach Ausbruch des Winterkrieges 1939 wurde er Ministerpräsident. Als solcher unterzeichnete er im März 1940 den Sowjet-Zwangsfrieden und verblieb an der Spitze der Regierung, als diese nach dem Zwangsfrieden umgebildet wurde. Im März 1940 wurde er nach dem vorzeitigen Abgang des schwer erkrankten Präsidenten Kallio mit einer in der finnischen parlamentarischen Geschichte einzigartigen 96prozentigen Stimmenmehrheit zum Staatspräsidenten Finnlands für die restliche Amtsperiode seines kurz danach verstorbenen Vorgängers gewählt.

Als Ministerpräsident und Staatspräsident hat Rytty in schwerster Zeit entscheidenden Einfluß auf die Geschichte des Staates gehabt und viel Energie und staatsmännische Begabung entfaltet, als das isolierte Finnland einer unerhörten Erpressungspolitik Moskaus ausgesetzt war und jeden Augenblick Gefahr lief, aufs neue überfallen zu werden, womit der mühsam behaupteten Unabhängigkeit der endgültige Untergang drohte.



(Archiv Str. N. N.)



Südostwärts des Irmensees. Bei einer Haubitzenbatterie vor dem Laden. (PK.-Aufn. Beissel-Atlantic.)

**Kampf die warme Kost.** Erst als es dunkel wurde, hörten wir von Oberjäger H. sprechen. Sein Name und die des Gefreiten und Grenadiers wurden bedächtig ausgesprochen und selbst jene, die gleichfalls heute mit der Ladung in der Hand einen Panzer angesprungen hatten, sprachen ehrfürchtig von ihnen. Drei unbekannte Soldaten der großen Armee. Drei von unendlich vielen, die tagtäglich zu dem Worte stehen, daß unser Leben nichts gilt, wenn es um Deutschland geht! *Kriegsbericht Ottmar Haas*

## Blick in die Welt

### Stalin und seine Frauen

Bern, 16. Februar  
Wie kürzlich gemeldet wurde, fand in Moskau ein Staatsbegräbnis für Frau Raskowa, Stalins vierte offizielle Frau statt. Sie war sowjetrussische Bombenfliegerin, mit der die Sowjetunion in diesem Kriege eine große Propaganda entfaltet hatte. Zu diesem Tode schreibt der »Bund« über Stalins Frauen u. a., daß Stalins erste legale Frau eine Geogorin gewesen sei, die am Vorabend der blutigen Revolutionsereignisse 1917 ums Leben gekommen sei. Die zweite Frau, Nadeschda Allilujewa, sei die Tochter eines bekannten Kommunistenführers gewesen. Sie habe während der Zeit der Bluthäuser und der »Säuberungen« allein Stalins Küche besorgt, um jeder Vergiftung des roten Zaren zu begegnen. Allilujewa sei in wenigen Stunden von einer Krankheit dahingerafft worden. Sie hinterließ Stalin einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter Swetlana, sei soeben von einer Propagandatournee aus England und Amerika zurückgekehrt. Der Sohn ist in deutscher Gefangenschaft. Die dritte Frau war eine 17jährige Jüdin, namens Kafanowitsch. Die Ehe war von kurzer Dauer. Die vierte Frau, die oben erwähnte Raskowa, habe den Grad eines Kommandanten bekleidet und man wisse nicht, unter welchen Umständen sie den Tod gefunden habe. Der Tod aller vier Frauen Stalins ist kaum ein natürlicher gewesen.

### 200 qkm brennen in Süd-Chile

Rom, 16. Februar  
Im Gebiet von Aysen in Chile vernichtete ein gewaltiger Brand auf 200 qkm Wälder, Gehöfte und große weidende Viehbestände. Die Feuerwehr und die Heeresverbände konnten den Brand, der auf die große Hitze zurückzuführen ist, bisher nicht löschen. Um die hochgelegenen Ansiedlungen zu schützen, wird ein breiter Graben gezogen, in den das Schmelzwasser vom Gebirge hineingeleitet wird. Die Bevölkerung der unmittelbar bedrohten Gebiete flieht regellos in die Tiefebene.

### Aal als Ersatzstoffproduzent

Amsterdam, 16. Februar  
In Holland ist es unlängst dem Direktor der niederländischen Fischereiversuchsstation in Utrecht gelungen, unter Verwendung eines holländischen Ersatzgerbstoffes aus Aalhäuten ein gutes Leder herzustellen. Selbstverständlich sind gegerbte Aalhäute nicht zu allen Zwecken zu gebrauchen, für die man das normale Leder verwendet. U. a. läßt sich Aalleder ausgezeichnet als äußerst starkes Handschuhmaterial verwenden und schließlich lassen sich auch die kleinsten Häute noch zu nützlichen Gegenständen verarbeiten, so zu Geflechten, Schnürsenkeln usw.

Oberleutnant Gildners 40. Nachtjagdsieg. Bei der Abwehr der britischen Luftangriffe auf westdeutsches Gebiet in der Nacht zum 15. Februar, errang Ritterkreuzträger Oberleutnant Gildner seinen 39. und 40. Nachtjagdsieg.

## Staatspräsident ROSTO RYTI

Staatpräsident Rostko Rytty, der am gestrigen Tage mit überwältigender Stimmenmehrheit im ersten und einzigen Wahlgang für eine weitere Amtsperiode zum Oberhaupt der finnischen Republik gewählt wurde, steht seit 1919 aktiv im politischen Leben seines Landes. Am 3. Februar 1889 in Hutttingen (Südfinnland) geboren, übte er, nach seinem juristischen Studium an der Universität Helsinki (damals Helsingfors), den Beruf eines Rechtsanwalts aus.

kauer Zwangsfrieden und verblieb an der Spitze der Regierung, als diese nach dem Zwangsfrieden umgebildet wurde. Im März 1940 wurde er nach dem vorzeitigen Abgang des schwer erkrankten Präsidenten Kallio mit einer in der finnischen parlamentarischen Geschichte einzigartigen 96prozentigen Stimmenmehrheit zum Staatspräsidenten Finnlands für die restliche Amtsperiode seines kurz danach verstorbenen Vorgängers gewählt.



(Archiv Str. N. N.)



Kreisleiterwechsel  
In Baden und Elsaß

Das Gaupersonalamt teilt mit: Mit Wirkung vom 15. Februar 1943 hat der Gauleiter den Bereichsleiter, P. Emil Rakow, Kreisleiter des Kreises Mosbach, als Kreisleiter nach Waldshut; den Oberbereichsleiter, P. Josef Fittler, Kreisleiter des Kreises Altkirch, als Kreisleiter nach Mosbach versetzt; den Bereichsleiter, P. Dr. Wilhelm Fritsch, Kreisleiter des Kreises Freiburg, unter Beibehaltung seiner bisherigen Dienststellung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kreises Altkirch der NSDAP. beauftragt.

In den Kindergärten der NSV.  
Sonne — natürlich und künstlich

Während der Wintermonate ist es auch im NSV-Kindergarten schwieriger, die Jugend gesundheitsförderlich zu überführen. Steht schon im Sommer die Bewegung in Luft und Sonne an erster Stelle, so wird in der kalten Jahreszeit erst recht jeder Sonnenstrahl ausgenutzt und den Kindern Gelegenheit gegeben, sich im Freien zu tummeln. Dabei wird leichte Gymnastik getrieben, die Haltungschwäche und Wachstumschäden vorbeugt. Die NSV hat eigens hierfür eine Gymnastik-Referentin bestellt, die die nötigen fachlichen Anweisungen gibt und deren Durchführung überwacht. Wo die Einrichtungen für die Höhensonnebestrahlung vorhanden sind, werden sie auf Grund ärztlicher Verordnung angewandt. Sie haben sich stets bewährt.

Wenn die Kinder während des Aufenthaltes im NSV-Kindergarten keine volle Kost erhalten, wird ihnen nach Möglichkeit eine vitaminhaltige zusätzliche Mahlzeit gereicht. In jedem Fall aber erhalten sie das Vitamin C enthaltende Cebion.

Vorbildliche Arbeitsfreudigkeit  
Achtzigjähriger an der Fräsmaschine

Im Rahmen eines Betriebsappells beging die Betriebsgemeinschaft einer Füllhalterfabrik des Kreises Heidelberg den 80. Geburtstag ihres ältesten Gefolgschaftsmitgliedes, des Fräsemeisters Andreas Apfel aus Heidelberg. Der ungewöhnlich rüstige Jubilar hat im Verlauf seines arbeitsreichen Lebens die Entwicklung der Füllhalterindustrie vom Holzfederverhalter bis zum modernen Füllhalter mitgemacht. Im Jahre 1931 hatte Apfel sich zur wohlverdienten Ruhe gesetzt. Als aber der Krieg ausbrach, da trieb es ihn erneut zur Arbeit, und so trat er als Meister in die Dienste einer Füllhalterfabrik, wo er sein Tagewerk mit einer allen jüngeren Arbeitskameraden vorbildlichen Arbeitsfreudigkeit verrichtet.

Die Obst- und Gemüseindustrie

Die Herstellung von Herbstfabrikaten und von Mischgemüsekonserven wurde nach dem Lagebericht der Fachgruppe Obst- und Gemüseverarbeitungsindustrie auch im Januar fortgesetzt. In den Trocknungsbetrieben sind die noch anfallenden Gemüse- und zwar Kopfkohl, Karotten und Zwiebeln, getrocknet worden. Soweit die Rohwarenfuhr stockt, werden die Produktionspausen mit der Trocknung von Kartoffeln ausgefüllt. Die schönsten Pflanzen kommen in den Verarbeitungsraum, werden gewogen und gemessen, die Körner werden gezählt, die Aehrenmenge wird festgestellt, und aus all diesen Feststellungen, unter besonderer Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit, wird dann die endgültige Wahl getroffen. Aus dem gewonnenen Samen werden Proben an die Versuchsstation Hohenheim geschickt, wo die Backfähigkeit untersucht wird. Die Körner der besten Pflanzen werden als Elitepflanzen im nächsten Jahr wieder einzeln angebaut. Der Ertragsprüfung der Vorkommenschaften wiederholt sich mehrere Jahre, bis dann nach emsiger Arbeit schließlich das Zuchtziel erreicht

Kämpfer aus dem deutschen Elsaß grüßen ihre Heimat

Unerschütterliche Siegeszuversicht klingt aus den Briefen unserer Kriegsfreiwilligen — Tapferer Einsatz an allen Fronten

Wieder haben uns zahlreiche Schreiben von Elsässern erreicht, die fern der Heimat in kämpferischem Einsatz stehen. Mehr denn je atmen die Briefe die tiefinnerste Überzeugung, daß der Endsieg den deutschen Waffen gehören werde. Die Männer sind in den schweren Kämpfen im Osten hart geworden, hart im Geben und hart im Nehmen. Da gibt es kein Verzagen, nur Gedanken an den Sieg. Unerschütterlich sind die Männer, die Tag und Nacht ihr Leben in die Schanze schlagen, im Glauben an ihr Volk, im Glauben an den Führer. Letzter kämpferischer Einsatz verbindet sich in diesen Briefen mit der tiefen Liebe zur elsässischen Heimat, die deutsch geworden, ewig deutsch bleiben wird. Kriegsfreiwillige der Waffen-SS sind es, Soldaten der Wehrmacht, NSKK-Männer, die im Einsatz stehen. Männer aus allen Gegenden des Landes zwischen Rhein und Vogesen, aus allen Berufsschichten, aber sie alle kennen nur einen Weg, nur ein Ziel: alles einzusetzen für ihr gemeinsames Vaterland, das Volkreich aller Deutschen. Besondere Freude empfinden die Elsässer fern der Heimat über die Zusendung ihrer Zeitung. In den Schreiben kommt immer wieder der Dank an den Gauleiter zum Ausdruck, der die Betreuung der elsässischen Soldaten durch Zusendung ihres Heimatblattes in die Wege geleitet hat.

Zwei Elsässer, die als Funker im Hohen Norden stehen, Peter Gramling und Renatus Brunner, schreiben uns: »Der Einsatz bis auf das Letzte ist der elsässischen Jugend nur möglich, wenn auch die Heimat sich immer mehr zum Nationalsozialismus bekennt. Das ist mein Wunsch und auch der Wunsch meiner Kameraden, die sich hier im Hohen Norden

»Es ist für uns alle, die wir hier im Norden in Stellung liegen, eine besondere Freude, das Neueste aus der Heimat lesen zu können«, schreibt der 44-Jährige Sturmmann Gewinner. »Die Zeitung wird so zu einem wichtigen Bindeglied zwischen Front und Heimat.«

»Wir alle sind unserem Gauleiter herzlich dankbar dafür«, heißt es in dem Brief des 44-Jährigen Guido Weber, daß er uns elsässischen Freiwilligen das Geschenk gemacht hat, so wissen wir doch, was in unserer Heimat Tag für Tag geschieht, und es ist eine Brücke geschaffen zwischen den Elsässern draußen und denen, die zu Hause geblieben sind.«

»Es war eine große Freude für mich, als ich die erste Nummer der Zeitung erhielt«, schreibt der Soldat Karl Wendling. »Ich liege hier in vorderster Stellung, nur 200 bis 300 Meter von den Russen entfernt. Es geht Tag und Nacht hart auf hart, und da freut es uns Elsässer doppelt, wenn wir hören, daß unsere deutsche Heimat immer mehr dem Rufe unseres Führers folgt.«

Aus Rußland erreicht uns der Gruß des Soldaten A. Lux, der u. a. schreibt: »Möge die Heimat, die bisher Seite an Seite mit uns kämpften gegen die Weltpest von Bolschewismus und Judentum.«

Auch ein deutscher Soldat aus dem Schlesienland, der einige Zeit hindurch in Straßburg lag, hat sich mit einem Schreiben eingestellt. Der Unteroffizier Werner Irgang schreibt uns: »Mit Vergnügen denke ich an die Monate zurück, die ich im schönen Straßburg verbringen durfte. Diese Stadt ist mir so schnell wie keine andere ans Herz gewachsen, wobei mit-

sprechen mag, daß ich dort meine jetzige Frau kennengelernt habe. Der Aufenthalt zählt zu meinen schönsten Erinnerungen und ich werde dieser Stadt meine Dankbarkeit für immer bewahren.«

»Elsässer Landsleute! Erkennt Euch selbst«, heißt es in einem Brief des Obergefreiten Julius Kerlin. »Bleibt was Ihr seid, was Eure Väter waren! Deutscher. Gebt Euch keinen falschen Illusionen hin. Kein französischer englischer oder russischer Soldat wird jemals elsässischen Boden betreten, es sei denn als Gefangener. Hätte ich an diesen Worten nur den geringsten Zweifel, ich stände nicht, wie so viele meiner Landsleute als Freiwilliger auf diesem Posten. Dem Rufe des Führers bin ich gefolgt, um ihm sowie meinem Vaterland den Dank abzurufen, den ich schulde. Für den Führer und sein Werk stehe und falle ich.«

Der Rottenführer Frankenhof, der mit fünf Elsässern beim NSKK im Einsatz steht, schreibt: »Ich kann ihnen in meinem Namen und in dem meiner Kameraden versichern, daß wir stolz darauf sind, einen kleinen Anteil in dem Werk unseres Führers Adolf Hitler beitragen zu können. Wir stehen fest und treu auf Wache am Kanal.«

Der Rottenführer Marzellus Logel ist bei der NSKK-Motorgruppe Luftwaffe im Süden der Ostfront im Einsatz. »Wir haben jetzt im Winter besonders viel zu tun«, schreibt er, »aber alle glücklich, mithelfen zu können, im Kampf für den Sieg und dem Frieden.«

Sie alle, die im Osten, Westen oder Süden stehen, umschlingt als einziges Band die gemeinsame Liebe zu ihrem Volk und ihrem Führer.

Hohenwettersbacher Braunweizen sehr begehrt

Ertragreich und gut backfähig — Auch für das Elsaß geeignet

Unter den wenigen Saatzuchtbetrieben Süddeutschlands hat sich das Hofgut Hohenwettersbach bei Karlsruhe durch die Züchtung des »Hohenwettersbacher Braunweizens« einen Namen gemacht. In jahrelanger Arbeit ist ein Weizenstamm gewonnen worden, die für die süddeutschen Verhältnisse besonders geeignet ist und die heute in Baden weitaus am meisten angebaut wird. Die sicheren und guten Erträge an Korn und Stroh sowie seine gute Backfähigkeit haben den »Hohenwettersbacher Braunweizen« beliebt und begehrt gemacht.

Aufgabe des Züchters ist es, aus einer Vielzahl von Sorten, welche durch künstliche oder natürliche Kreuzung gewonnen werden, das Beste herauszufinden. Auf Hunderten von Parzellen werden die Pflanzen beobachtet und geprüft, Witterung, Wachstum, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, Standfestigkeit usw. werden täglich notiert; getrennt werden die Parzellen abgetrennt und getrennt gedroschen. Die schönsten Pflanzen kommen in den Verarbeitungsraum, werden gewogen und gemessen, die Körner werden gezählt, die Aehrenmenge wird festgestellt, und aus all diesen Feststellungen, unter besonderer Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit, wird dann die endgültige Wahl getroffen. Aus dem gewonnenen Samen werden Proben an die Versuchsstation Hohenheim geschickt, wo die Backfähigkeit untersucht wird. Die Körner der besten Pflanzen werden als Elitepflanzen im nächsten Jahr wieder einzeln angebaut. Der Ertragsprüfung der Vorkommenschaften wiederholt sich mehrere Jahre, bis dann nach emsiger Arbeit schließlich das Zuchtziel erreicht

wird. Die gezielte Sorte kann im Sortenregister beim Reichsbauernführer zugelassen und in den Handel gebracht werden. Durch eine strenge, jedes Jahr sich wiederholende Auswahl des Zuchtmaterials und durch dauernde Ertragsuntersuchungen, Qualität und Widerstandsfähigkeit immer weiter verbessert.

Das in Hohenwettersbach gezüchtete Material reicht freilich nicht aus, um allen Anforderungen an Saatgut genügen zu können. Es wird deshalb als Superelite- bzw. Elitesaatgut, gegen verschiedene Getreidekrankheiten gezeit, an etwa hundert weitere Güter in Baden, Elsaß, Westmark, Württemberg und Bayern, die sogenannten Vermehrungs-Betriebe, weitergegeben. Die von diesen geerntete erstmalige Vermehrung des Weizens kommt als anerkanntes Hochzuchtsaatgut zum Verkauf an Bauern und Landwirte. Die Mehrkosten, die den Bauern durch Hochzuchtweizen entstehen, können zum größten Teil durch Einsparung an der Saatgutmenge wieder ausgeglichen werden. Denn das Hochzuchtsaatgut hat den Vorteil, daß es sauber gereinigt ist und hohe Keimfähigkeit hat, während das in vielen Fällen bei dem eigenen Saatgut der Bauern nicht der Fall sein kann und infolgedessen stärker ausgesät werden muß.

Mit der Züchtung des Braunweizens ist die Arbeit in Hohenwettersbach aber noch nicht abgeschlossen. Daneben wird an anderen neuen Weizenarten und auch an anderen Getreidearten gearbeitet mit dem Ziel, immer noch bessere Sorten zu finden. Außer den eigenen Züchterarbeiten und größeren Anbau- und Düngungsversuchen auf dem ausgedehnten Zucht- und Versuchsfeld führt der Saatzuchtbetrieb Hohenwettersbach auf mehreren hundert Parzellen auch Anbauversuche im Auftrag des Reichsbauernführers durch.

M. L.

Stückgutverkehr  
in der Rheinschiffahrt

Durch die Bezirksverkehrsleitung Karlsruhe und Elsaß wird im Einvernehmen mit den beteiligten Gebietsverkehrsleitungen, wie die Deutschen Verkehrs Nachrichten mitteln, ein Verzeichnis der kriegs- und lebenswichtigen Stückgüter aufgestellt, die in den Oberhessischen Straßburg/Kehl, Karlsruhe und Mannheim zur Beförderung mit Rheinschiffen nach dem Stückgutnachlauf (also von der Reichsbahn) angenommen werden dürfen. Das Verzeichnis lehnt sich stark an die Bestimmungen für die Annahme von Gütern bei der Reichsbahn an.

Neue Börsenzeiten

Im Hinblick auf die Börsenordnung des Reichswirtschaftsministers wird die Versammlung der Berliner Wertpapierbörse täglich (mit Ausnahme von Samstag und Sonntag) von 12.30 Uhr bis 13.30 Uhr abgehalten. Die Börsenräume werden um 12 Uhr geöffnet. Die Festsetzung der Einheitskurse für Renten erfolgt ab 12.45 Uhr, die Festsetzung der Einheitskurse für Aktien um 13 Uhr. Telegrafische Auszahlung und Banknoten werden um 13 Uhr notiert.



Ernst f. Lohndorff  
Gloria  
Amerikanisches Sittebild

8. Fortsetzung

»Mister Wortham?« begrüße ich, zwei Finger an die Hutkrempe legend, den langen dünnen Scheit, der eine unangebrachte dicke Zigarre von einem Mundwinkel in den anderen schiebt.

»Bin ich. Was wollen Sie?« schnappt er bissig wie eine Mississippi Schildkröte.

Nun, man hat nicht umsonst als Berichterstatter mit allerlei Leuten umzugehen gelernt.

»Schätze, daß ich der neue Schlangenhändler bin, Mister.«

Prüfend umfaßt sein eisalter Blick meine Gestalt, dann schiebt Wortham sein unedliches Knochengerüst empor, daß er beinahe mit dem Kopf gegen die niedrige Decke stößt, und knautscht: »Allright, Mitkommen!«

Erst hinter ihm, dann an seiner Seite — wobei er mich über mein bisheriges Leben ausfragt — erreichen wir eine große Bude, an deren Außenwände lauter Schlangen und Gaukler, auch eine Riesenschlange, aus deren offenem Rachen ein kläglich blinkender Neger rath, gemalt sind. Und treten ein. Ein merkwürdiger Geruch herrscht hier. In einer Ecke stehen, von elektrischen Strahlern wärmend beschienen, eine Menge handlicher, mit Eisenblech beschlagener Kisten, die runde Luftlöcher haben. Eine besonders große enthält wohl das Untier, das den Neger

Ah der anderen Ecke gibt's Käfige, in denen arme Mäuse, Ratten und Kaninchen sitzen und allerlei Tschau knabbern. Uff, das ist wohl die üble Seite dieses vielversprechenden Postens, denke ich.

Stufen führen zu einem großen, zwei Meter hohen Podium hinauf, und dieses ersteigen wir. Nun sind wir auf einem runden Laufgang, der ein Geländer hat, und in der Mitte flachen sich glatte, ineinander verzahnte Bretter schräg nach unten zu einer Grube ab. Ich begreife, daß eine Schlange da nicht heraus kann, weil sie nirgends Halt findet. Eine volle Whiskyflasche steht unten.

»Gegen Bisse!« ist aber nur ein Publikumsbluff, denn ich werde mich hüten, echten Whisky hinzustellen, damit der Schlangenhändler ihn auslöst, wenn er angeblich gebissen worden ist. Kalter dünner Kaffee ist drin.«

erklärte Mister Wortham. Dann: »Aufgepaßt jetzt! Sie sind alle sehr faul, weil sie genügend gefüttert werden. Die meisten sind unglücklich, aber es befinden sich ein paar Klapperschlangen darunter, die jedoch froh sind, wenn man sie in Ruhe läßt. Auch einige Korallenschlangen haben wir. Selbstverständlich giftig, aber tun sie ihnen nix, dann tun sie dir auch nix. Und die sieben Meter lange Anakonda ist die allerfaulste. Die müssen Sie manchmal nehmen und sich um den Hals legen, das Publikum will so etwas. Sie sperrt höchstens den Rachen auf und züngelt, aber das ist ungefähr so, als wenn sie Ihnen »Guten Morgen!« spricht, der plötzlich sehr redselige Unternehmer.«

»Und wie fängt man die Biester wieder aus der Grube, wenn wir abreisen? Und wie tut man sie hinein?«

»Hm, hm!«

»Es ist ein feiner Posten. Zwei Dollar pro Tag, dazu Essen, Unterkunft und freie Reise. Und 'ne großartige indische Tracht samt Turban kriegen Sie und 'ne Elagoborenschleife. Die dürfen Sie aber nicht oft spielen, sonst werden die Biester merkwürdig munter und lustig. Selbstverständlich werden Sie braun angeht, aber das ist harmlos, geht jeden Abend mit Wasser und Seife ganz leicht ab. Achtstündige Arbeitszeit, mein Junge, denn wir sind keine europäischen Sklaventreiber, bei uns ist alles tip-top.«

»Hm, hm!«

»Und wenn einer von den Zuschauerdummköpfen Sie etwas fragt, dann dürfen Sie kein Englisch verstehen, sondern nur Indisch. Das klingt ungefähr so: Calcuttahaurahdelhidschigamaleh! Wird's Ihnen aufschreiben, damit Sie's auswendig lernen. Abgemacht?«

»Die Kisten werden einfach langsam und sorgfältig ausgekippt. Wir gastieren ungefähr zwei Wochen an jedem Ort, und die ganze Zeit bleiben die Tiere dort unten in der Grube, wo auch Sie, wenn Zuschauer kommen, zu sitzen haben. Ehe wir dann abreisen, werden sie gefüttert, und dazu fangen wir sie einzeln heraus. Zuerst die Giftigen, die mit einer Gabel im Genick zu Boden gedrückt werden. Da helfe ich immer. Die kleinen packt man einfach beim Schwanz, und dann kommt jede in ihre Kiste, wo sie, je nach Größe, Mäuse oder Ratten kriegen. Die Karnickels sind für die Anakonda, wenn Sie übrigens mal gebissen werden, so brüllen Sie einfach, damit auch das Publikum auf seine Kosten kommt, und laufen dann gleich zu mir. Ich habe Serum gegen alles.«

»Hm!«

»Es sind genau siebenundsechzig Lieblinge«, meinte der stolze Wortham, und seine Augen blickten gerührt.

Und da unten wimmelt es wie verückt durcheinander; es zischt und klappert und gleitert. Die Kaffeewhiskypulle haben sie bereits umgeworfen.

Ganz allmählich kehren Ruhe und Ordnung ein. Die meisten haben sich zusammengerängt, andere liegen zärtlich umschlungen, und nur einige kriechen langsam umher. Wortham schraubt die Höhenonnen am Geländer fest, und ihre warmen Strahlen beruhigen auch die letzten Schlanglein.

»Sie müssen gleich anfangen, Zeit ist Geld, Kostüm und Farbe sind zur Hand«, ermunterte er.

»Schätze, daß ich erst mal rasch einen Besuch machen muß, sage ich und denke an Gloria,«

»Na, na, Sie wollen doch nicht abhauen?«

»Nee, wirklich nicht, Mister. Ich will — na, ich will... ich möchte Miß Gloria drüben in der Haremssbude besuchen, Sie ist 'ne nähere Landsmännin von mir aus dem Süden;«

»Fein, daß Sie sich schon angefreundet haben, denn dann bleiben Sie wenigstens bei uns. Ihr Vorgänger war ein frecher Hund und hat mich bestohlen. Aber Zeit ist Geld, und Sie müssen gleich Reklame machen. Ziehen Sie also den indischen Plunder an, das lockt das Volk. Dann können Sie rübergehen zu Miß Gloria Tucker, Nachher kassiere ich den Eintritt. Was man Ihnen sonst zuwirft, können Sie behalten.«

»Oh, Mama! Oh, Gloria! Aber es hilft nichts, ich lege die Kleider ab, und aus dem Schränkchen holt der Lange eine grüne Pluderhose, die sehr weit ist, mir bis an die halben Waden schaukelt. Den Oberkörper bedeckt eine rote seidene Bluse, und darüber kommt eine Art grünen Affenjackchen mit Messingknöpfen. Weiße Socken und rote Lederpantoffeln für die Füße und auf den Kopf ein gewaltiger grüner Turban mit allerlei Glitzerglitzer dran. Vorher aber wurden mir Beine, Hals, Gesicht, Arme und Hände mit einer dunkelbraunen Tunke angemalt und die Augenbrauen mit dicken Kohlestrichen nachgezogen. Stolz hält Wortham mir einen Handspiegel vor.

»Smart sehen Sie aus, das muß Ihnen der Teufel lassen. Bei Gott, ich habe noch nie so einen ähnlichen Hindu gehabt wie Sie. Nur nicht das indische Gequassel verrassen, falls Sie angeredet werden!«

»Oh, Mama, wie sieht dein armer Sohn aus!«

(Fortsetzung folgt)